



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thurm, Stephan: Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs. IX.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs.

Herausgegeben von

Stephan Thurm.

IX.

Die Frau Posto-Commandantin schildert den Garnisons-Lieutenant als einen gefährlichen Menschen. *)

Dieser Lieutenant, den Sie nun persönlich kennen, hub die Frau Postocommandantin an, hat mir anfangs den Hof gemacht, und ich gestehe Ihnen, ich habe an ihm viel Vergnügen gefunden. Er spricht mehrere Sprachen und ist immer gut aufgelegt, — voll Schelmerei und guter Einfälle. Mein Pauli selbst hat ihn anfangs recht gut leiden können, obschon er nicht immer, wie die anderen Offiziere, mit großer Achtung mit ihm zu sprechen pflegte. Das wäre noch hingegangen; allein dieser Lieutenant hat sich in kurzer Zeit angemast, in unser Commando einzugreifen. Mein Pauli, wie Sie wissen, ist schwach und gut, und hat sich mehrere Eingriffe in seine Rechte von ihm gefallen lassen, und ich schwieg auch dazu; weil ich immer glaubte, daß der Lieutenant es auf ein ernsteres Verhältniß zwischen uns beiden abgesehen hatte. Ich habe mich jedoch sehr in ihm getäuscht. Während er mir scheinbar den Hof machte, stattete ihm eine Munitionärstochter täglich Visiten ab, und ich erfuhr durch seinen Privatdiener, daß diese Person, die zwar jung und hübsch ist, seine ganze Neigung gewonnen hatte. Sie können sich leicht denken, daß mir diese Nachricht nicht gleichgiltig bleiben konnte. Ich habe mir vorgenommen, mich an ihm zu rächen und heuchelte gegen ihn durch

*) Siehe Grenzboten No. 11.

verschiedene geheime Mittheilungen eine unbegrenzte Freundschaft und Wohlwollen; aber im Geheimen suchte ich auszuspähen, ob ihm nicht auf der einen oder anderen Seite beizukommen wäre. Sein Privatdiener hat mir Manches mitgetheilt, was ich und mein Pauli früher nicht gewußt hatten, obschon wir noch vor seiner Ankunft nebst seiner Conduitenliste und Nationale auch eine Warnung und eine unständliche Beschreibung dieses merkwürdigen Subjects von seinem früheren Commandanten erhielten. Er schrieb uns, wie Sie selbst hier lesen können, Folgendes: „Der Lieutenant, der auf dem Hinmarsche sich befindet, ist ein äußerst brauchbarer Mensch, — er ist sehr belesen, im Dienste pünktlich und eifrig, in der Gesellschaft sehr angenehm, beredsam; aber er ist ein sehr gefährlicher Mensch. Er ist mit seinen Untergebenen nicht gemein, aber er übt gegen sie eine gewisse Toleranz aus, daß sie ihm Alle nach und nach geneigt werden und alle ihre übrigen Vorgesetzten zu hassen anfangen. Er ist oft sehr streng gegen seine Untergebenen, aber diese Strenge ist immer so politisch angebracht, daß alle Uebrigen den Betreffenden darum nur hassen und ihn noch mehr lieben. Alle freuen sich, wenn sie unter seinem Commando irgend eine Arbeit oder einen Dienst verrichten müssen; denn er unterhält sie mit seinen Scherzen, weiß ihre Ambition zu spornen, und was ein anderer Offizier mit all seinem Ernste, Eifer, Schelten und Fluchen in einem Tage nicht verrichtet, das verrichtet er spielend, lachend, scherzend in zwei Stunden unter Singen und mit einer solchen Accurateffe, daß auch sein größter Feind nicht das Mindeste auszustellen im Stande wäre. Er pflegt nicht, wie andere Offiziere, selbst Alles anzuordnen, sondern er befragt gewöhnlich seine Untergebenen, — wie werden wir dieses oder jenes machen? — Schlägt ihm Einer einen Plan vor, der ihm der beste zu sein scheint, und treten ihm die anderen bei, dann sagt er gewöhnlich zu dem Proponenten: Gut, so machen wir es und Er wird das Ganze leiten! Dann sieht er ganz gleichgültig zu, — die Kanoniere singen oder erzählen allerlei lustige Stückchen, und er — statt selbe abzumahnern und sich solche Freiheiten, die seine Offizierscharge nur herabwürdigen, zu verbieten, — lacht und singt mit. Wenn auch auf diese Art die ihm übertragenen Arbeiten, Verrichtungen und Manipulationen erstaunungswürdig schnell und präcise ausgeführt werden, — so leidet doch das Ansehen des Offiziers und

die Disciplin darunter; denn ein Anderer, der sich streng nach Vorschrift und Reglement hält, kann dann mit der verwöhnten Mannschaft, bei aller Energie, Nichts ausrichten, muß Strafen eintreten lassen und zieht sich unschuldigerweise noch Vorwürfe von seinen Vorgesetzten zu. Z. B. Einem scheint die Arbeit zu schwer, oder er ist zu faul, so treibt er ihn nicht zur Arbeit an, oder schickt ihn in Arrest. Mein! er muß auf der Stelle nach Hause gehen und sich krank melden, und wenn er es nicht thut, dann wird er erst gestraft wegen Faulheit, wegen Raismiren und derlei Anschuldigungen. Die Uebrigen lachen ihn dann aus, — er ist längere Zeit dem Spotte preisgegeben, — und seine Kameraden, weit entfernt, darüber böse zu sein, daß sie für einen solchen Faulpenzer arbeiten müssen, verdoppeln ihre Kräfte, um ähnlicher Schmach zu entgehen. — Solche Beispiele bizarrer Art könnte ich Ihnen Hunderte für eins erzählen! Man kann ihm nicht beikommen, aber darum kann ihm kein Kamerad gewogen sein, und wenn dieses Benehmen, oder diese Handlungsweise einem Commandanten gleichgiltig sein müßte, so muß er doch dagegen arbeiten, weil dadurch die Mannschaft verdorben, die Offiziere unter einander entzweit und gewissermaßen Parteien gebildet werden, die ein Commandant durchaus nicht leiden darf.

„Anderer Seits ist dieser Lieutenant gegen seine Vorgesetzten äußerst artig keck und weiß seine Worte so zu stellen, daß man seine Keckheiten wegen der eingehüllten Artigkeiten durchaus nicht zurückweisen kann, und man daher immer am besten thut, wenn man seine Gesellschaft so viel als möglich meidet, um diesen Verlegenheiten auszuweichen. Er lobt Einen tadelnd und tadelt Einen lobend, und mit einer solchen kunstreichen Mimik, daß kein Mensch unterscheiden kann, ob es Dummheit oder Bosheit sei. Weh aber einem Vorgesetzten, wenn er seine Schwächen ausspäht, oder ihn wohl gar bei einem Unrecht ertappt, dann kennt er keine Schranken! Ihm gilt dann kein Reglement, kein Gesetz, keine Autorität, kein Vorgesetzter, — er spricht dann ganz parallel-insolent! Er schert sich dann um keinen Menschen, um seine Charge gar nicht, — er trägt, wie er sagt, sein Quittirungs-gesuch immer im Sacke, und Letzteres ist auch wahr.“

„Bei dem letzten Affront, den er mit dem Hauptmann Kregler in Brescia gehabt hat, hatte er seine Frechheit so weit getrieben, daß er sogar sein Quittirungs-gesuch, und wie er sich ausdrückte: „das

goldene Verhungerungspatent“ hervorzog und mir und dem benannten Hauptmann in's Gesicht sagte: Ich kann in sechs Sprachen Unterricht ertheilen, kann singen und geigen, was Sie Beide nicht wissen, ich brauche meine Lieutenantscharge nicht! — —

„Es ist wahr, damals hatte dieser Lieutenant vollkommen Recht, auf seinen Hauptmann aufgebracht zu sein. Er hatte ihm nämlich einen Diebstahlsverdacht aufgebürdet, von dem sich jedoch der Lieutenant durch ein halbes Wunder mittelst der Entdeckung des Diebes und durch das Auffinden des Gestohlenen gereinigt hatte. Ich zeigte ihn deshalb bei der hohen Garnisonsartillerie-Direction an; aber nachdem diese Geschichte sich zu Gunsten dieses Lieutenants geendigt hatte, so ist von dieser hohen Stelle gar Nichts darüber erfolgt.“

„Sie werden finden, daß er gleich nach seiner Ankunft irgend eine Bekanntschaft anknüpfen wird, wo er die heftigsten politischen Journale zu lesen bekommt, als: „Allgem. Zeitung, Gazetta di Milano u. s. w.“ und sein Kopf ist daher ganz voll von solchen dummen Raisonnements, die diese aufrührerischen Journale liefern. — Bei der triumphirenden Reise unsers Allergnädigsten Monarchen zur Krönung nach Mailand, äußerte sich dieser Mensch, als von den Fatiguen dieser Reise unseres guten Kaisers die Rede war: Ich habe mehr ausgestanden durch das Lesen der ekelhaften Lobhudeleien, mit welchen die schamlosen Zeitungschreiber in dieser Zeit unseren wirklich guten Monarchen beschimpften, — als der Kaiser während seiner ganzen Reise bei allen seinen Fatiguen und Nahrungsforgen erlitten hatte. — Wenn ich Kaiser wäre, ich würde die österreichische Pressfreiheit ganz aufheben, und diese elenden Wichte, die durch ihre übertriebene lächerliche Vergötterung unsere Herrscherfamilie, die wegen ihrer Gutherzigkeit, ihrer ausgezeichneten Bildung und ihrer Privattugend nicht nur in Oesterreich, sondern in der ganzen Welt hochgeschätzt wird — herabsetzen, — diese elenden Wichte würde ich entweder beim Hals mittelst des Stranges aufhängen, oder nach der österreichischen Milde und System — gut pensioniren lassen.“

„Ich habe diese Aeußerungen meiner Pflicht gemäß höheren Orts denuncirt, und ich hoffe, daß dieser Mensch baldmöglichst wird unschädlich gemacht werden. Sie werden wahrscheinlich auch beauftragt werden, ihn zu surveilliren, und sollten Sie diesen Auftrag nicht er-

halten, so ist es Ihre Pflicht, zufolge meiner intimen Mittheilung auch ohne diesen Auftrag ihn sorgfältig zu beobachten und Ihr Amt als Vorgesetzter gewissenhaft zu handhaben.

„Dieser Mensch hat auch keine Religion! — Wenn er die Mannschaft in die Kirche führt, so blieb er nicht in der Messe, sondern er ging während dieser Zeit in das gegenüberstehende Kaffeehaus, dessen Inhaber ein lutherischer Schweizer ist, und mit dem er ein intimer Freund war. Bei ihm kehren Juden mit katholischen Geistlichen ein, — ihm gilt Jeder gleich, und als ich ihn hierüber reprimandirte, gab er mir zur Antwort: Christus war ein Jude! — — — —

„Nebstbei ist dieser Lieutenant im höchsten Grade verschuldet! Er hatte früher sehr lucröse Anstellungen und ist, ohne ein Debaucheur zu sein, blos aus Schwäche, Leichtgläubigkeit, zu großer Freigebigkeit, Gastfreundschaft, aus Bravour-Wohlthätigkeit, und aus leichtsinnigem Bürgerschaftsleiden, — aus übermüthigem Vorgen und endlich aus einem unbegreiflichen Credit — in seinen derangirten Zustand gerathen. — In diesem Zustande müssen Sie ihn zu erhalten suchen; denn ein Mensch, der kein Geld hat und obendrein Schulden, den kann man unschädlich machen, wie man will, und wenn Sie den Plan verfolgen, den ich entworfen und zur Ausführung gebracht hätte, wenn dieser Lieutenant unter meinem Commando geblieben wäre, — so müßte er castirt oder bei aller seiner Gescheidtheit doch wenigstens pensionirt werden. Dabin müssen Sie daher wirken, — bringen Sie ihn bei seiner anerkannten, vielseitigen Bildung, Brauchbarkeit, — seiner conservirten Lebensfrische dahin, daß er pensionirt werde, so ist er dann für immer verloren und für die gute Sache unschädlich. Dann werden ihm alle seine Freunde abfallen, und er müßte dann die Beredsamkeit eines Demosthenes und eines Cicero besitzen, um auch den Nicht-Militärs zu erweisen, daß er nicht selbst seinen politischen Mord verschuldet habe. —

„Ich habe ihn so viel als möglich decreditirt und seinen Kameraden bei ihrem heiligen Ehrenworte zur Pflicht gemacht, ihm nie aus Verlegenheiten zu helfen, und mein Plan ist mir herrlich gelungen. Seine Kameraden, die sein Uebergewicht fühlten, folgten meinem Rathe, und das Civile schreckte ich durch seine Insolvenz ab. Er mußte daher zu Wucherern, und von allen Seiten gedrängt, zu verzweifeltten Mitteln, die er verabscheute, seine Zuflucht nehmen. —

Auf diesen Point habe ich ihn bereits gebracht, und wenn Sie meinen Plan mit Klugheit verfolgen, so werden Sie einen dem Staate gefährlichen Menschen vernichten, der in mancher Hinsicht vieles Unheil stiften würde. — Sobald ein Subaltern-Offizier den Wucherern preisgegeben und für keine Unterstützung von seinen Vorgesetzten zu hoffen, von Seiten seiner Kameraden keine Hilfe zu erlangen und er überall decreditirt ist, dann ist er auch unwiederbringlich verloren. Man kann ihm dann Alles als Fehler anrechnen! Jeder Versuch sein Gemüth zu erheitern, kann ihm dann ohne Gefahr als Sünde angerechnet und höhern Orts angezeigt werden. — Spielt er Whist eines Tages, — ist er ein Spieler! — Geht er alle Tage in's Wirthshaus, — ein Debaucheur! — Trifft man ihn einmal gut aufgelegt, — ein Trinker! — Begegnet man ihm mit einem Mädchen, — ein ausschweifender Mensch! u. s. w. und Alles dieses mit Recht; denn woher kämen seine Schulden? Er wird hierüber nicht gefragt, es geschieht ja Alles ämtlich und geheimnißvoll, und sollte er wirklich seine Keckheit so weit treiben, einstens die vom k. k. Hofkriegsrathe erlassene wohlmeinende Verordnung: „daß jedem Offizier dessen Fehler bei Verfassung der Conduitenliste vorgelesen werden sollen,“ zu seinem Vorthail zu citiren, so kann man ja auf vielfache Art sich dieserhalb verwahren. Erstens man kann gesprächsweise ihm sagen: Herr Lieutenant, gestern waren Sie recht lustig, — Sie haben sich prächtig mit dem Mädchen oder mit der Karte unterhalten! Zweitens, man kann ihm beim Rapport, oder bei einer andern Gelegenheit gutmüthig und lächelnd sagen: Sie haben heute einen Schnaps getrunken! Dieses kann er bei einer dienstlichen Aufforderung nachher nicht läugnen, mithin — ist er gewarnt worden und die hofkriegsräthliche Verordnung wurde gewissenhaft erfüllt. —

„Trachten Sie, lieber Freund, auch seinen Burschen zu gewinnen, ohne sich Preis zu geben, damit Sie ihn wo möglich auf frischer That in seinen Verlegenheiten ertappen, und ich siehe Ihnen gut dafür, Sie werden ihn loswerden, — loswerden zu Ihrem Besten, denn er ist Feind, ein außerordentlicher Feind aller Concubinate!“

Handwritten text at the bottom of the page, likely bleed-through from the reverse side, is mostly illegible due to fading and overlap.

Nachdem ich diesen Uriasbrief unter schwermüthigen und schmerzvollen Betrachtungen, die ich nicht laut äußern durfte, der verdienstvollen pensionirten Frau Lieutenantin und Posto-Commandantin zurückgestellt hatte, fuhr sie in ihrer Erzählung fort: Sein Bursche ist, unter uns gesagt, ein niederträchtiger Mensch! Wenn es nicht dieser Lieutenant wäre, den ich von ganzem Herzen hasse, so würde ich diesen Menschen in die Gasse bringen! — Ich habe ihn bereits so weit gewonnen, daß er nicht nur Alles erzählt, was sein Herr thut und macht, — wer zu ihm kommt u. s. w., sondern er bringt uns auch alle Tage getreulich, wenn der Lieutenant ausgeht, alle Briefe, die er empfängt und schreibt, und alle Bücher, die er liest. Das Hören und Sehen vergeht Einem oft, was man da erfährt! Sie haben gar keinen Begriff, wie er mich und meinen Pauli schildert! — Aber das wäre Alles Nichts gegen das, was er liest! — Da gibts bald italienische, bald französische Bücher, die, wenn man sie nur aufmacht, nach Revolution riechen, und mein Pauli, der zwar keine dieser Sprachen versteht, hätte schon aus Voreiligkeit und aus Zorn mehrere dieser Bücher verbrannt, wenn ich ihn nicht abgehalten hätte. Das Wort „Mord“ (mort) stand in einem dieser Bücher auf jedem Blatte und das Wort „Revolution“ fast in jeder Zeile. Die deutschen Bücher, die er liest, sind meistens nur Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, (und stellen Sie sich vor) auch aus dem Türkischen. — Da betrachten Sie, sprach die Frau Posto-Commandantin, indem sie mir ein Buch reichte, was dieser Mensch zusammenliest! — Es waren Young's Nachtgedanken im Englischen! — Eure Gnaden, sagte ich, schreiben Sie den Titel dieses Buches genau ab, und der Herr Hauptmann kann dieses anzeigen, und dem Lieutenant muß das Genick gebrochen werden; denn es ist ein fürchterliches Buch! — Die Frau Posto-Commandantin lachte über diese Zusicherung mit einer solchen verächtlichen Schadenfreude, daß ich zum ersten Male die mir angebotene Mariage-Partie unter einem Vorwande auszuschlagen wagte, und sie vielmehr bat, in ihrer Erzählung fortzufahren. — Der Privatdiener des Lieutenants, fuhr die Frau Posto-Commandantin mit einem unterdrückten Zorn fort, hat schon in Mantua über seinen Herrn, einen Hauptmann, der mit ihm im Arsénale logirte, referirt. Dieser Hauptmann, nach der Aussage des Burschen, hat sich des ganzen Vertrauens

dieses Lieutenants bemächtigt, und der Letztere war so dumm, daß er sogar seine Geliebte mit ihm theilte. Sobald aber der Lieutenant ausging, da avisirte den Hauptmann der Bursche, und dieser visitirte alle seine Papiere. Auf diese Art machen wir es jetzt! Ich und mein Pauli sind beständig von allen Angelegenheiten des Lieutenants genau unterrichtet, und ich hoffe, daß es uns gelingen wird, diesen Menschen los zu werden. Ich habe mit Ihrem Herrn schon darüber gesprochen, er will aber noch nicht recht anbeißen! Mit Gottes Hilfe, antwortete ich, wird es Euer Gnaden wohl gelingen, diesen Menschen los zu werden.

X.

Soldatengespräche.

Personen: Ein pensionirter Artilleriemajor und ehemaliger Postocommandant; der Garnisonspater; der Zeugwart; der lange Martin, d. i. ein Feldartillerie-Hauptmann; ein neuavancirter Capitän-Lieutenant, der neun Jahre als Schreiber bei der Fortification gedient hat; der „gute Franzl“, ein wegen seiner Bornirtheit bekannter Oberlieutenant; ein Unterarzt; ein Apotheker. — Die Gespräche finden Statt im Garten einer Schenke, die „das rothe Häuschen“ genannt wird.

Der pensionirte Major. Meine Herren, ich habe viel durchgemacht, habe viel gesehen und probirt; aber nirgends lebt man besser, wie in Tirol. Es ist zwar etwas theuer, aber der herrliche Wein, die großen Portionen, dann das vortreffliche Wildpret findet man in der ganzen Welt nicht! Wenn ich nicht zu alt wäre, ich würde jetzt noch hinreisen!

Der lange Martin. Das ist wahr, ich war auch zwei Jahre in Innsbruck, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich dort am besten gelebt habe.

Pensionirter Major. Wo sind Sie denn hingegangen?

Der lange Martin. Ich bin meistens zum weißen Löwen hingegangen, denn dort bekömmnt man die größten Portionen. Beim grauen Bären in der Sylgasse ist der Wein sehr gut, aber das Essen ist zu theuer. Beim schwarzen Adler ist eine gute Auswahl, aber der Wein zu schlecht. Bei der Sonne wäre es am besten, aber dort kommen lauter Bücher-Philosophen, welche gelehrte Discurse unterhalten, und das dritte Wort ist gleich immer: Kennen Sie den oder jenen Schriftsteller? Unser Einer, wenn er seinen Artillerie-

Unterricht, Batteriebau, Geschützplaciren und Dienst- und Exercier-Reglement u. s. w. gut kann, so weiß er genug! Ich bin eine Zeit lang hingegangen, aber da hat mich so ein dummes Geschwätz einmal vertrieben. — Ein naseweiser Lieutenant hat mit einem andern Offizier vom Kaiser-Jägerregiment discurtirt, und ich hörte mehrmal: „Schiller und Don Carlos.“ Da sagte ich: Meine Herren, Sie irren sich, wir haben wohl mehrere Schiller in der Armee, aber wir haben keinen Don Carlos, sondern Don Miguel und Don Pedro, — und ich kenne selbst einen Schiller, der mit mir Feuerwerker im Bombardier-Corps war. Da lachten mich diese jungen Laffen aus, und ich erfuhr hernach von meinen Kameraden, daß sie einen talketen Romanschreiber gemeint haben. Seit dieser Zeit bin ich ausgeblieben und bin eine Zeitlang zum Hirschen in die Kothlaffe gegangen, wo eine recht hübsche Kellnerin war.

Der Garnisons-Geistliche. Verzeihen Sie, Herr Hauptmann, daß ich Sie unterbreche; ist es denn wahr, daß in der dortigen Kirche ein so schönes Grabmal für einen Kaiser aufgerichtet ist?

Der lange Martin. Es gibt in dieser Kirche eine Menge schwarze Figuren, von Eisen, groß und klein, und in der Mitte ist wohl Etwas, was einem Grabmal gleich sieht, aber ob darin ein Kaiser begraben ist, weiß ich nicht.

Herr Joseph, der Zeugwart. Von einem Kaiser kann dieses Grabmal nicht sein, denn diese sind alle in Wien bei den Kapuzinern begraben.

Der gute Franzl. Oho, oho! Da irrst Du Dich gewaltig! In Wien sind nur in der Gruft die Kaiser von Rudolph bis auf den Kaiser Leopold II., — die früheren aber, z. B. Kaiser Karl V. der ist in einem Kloster in Spanien gestorben, und liegt auch dort begraben.

Major. Wer wird denn über diese Sachen beim Glas Wein streiten. Da wollen wir lustig sein und von solchen Sachen sprechen, die den Leib und die Seele zusammenhalten. Ich kann solche gelehrte Discurse nicht ausstehen. — In Bregenz waren Sie auch?

Der lange Martin. Freilich, ich habe am Hasen im goldenen Löwen logirt; dort ist man sehr gut, da gibts göttliche Rheinforellen und der Markgräfler, das ist Einer! Man darf ihm nicht trauen, — ich habe auf dem Hinmarsche in Bludenz zwei Halbe

ausgestochen und bin dann zweimal von meinem Schimmel heruntergepurzelt. — Waren Herr Oberstwachmeister auf dem Gebhardsberg, wo man den Bodensee, viele Städte, den Rhein und das ganze Borsarlberg sehen kann?

Major. Da wäre ich ein Narr gewesen, einen hohen Berg wegen einer Aussicht zu steigen. In Lindau, dort war ich, weil man dort einen Rheinwein und ein excellentes Bier bekommt.

Langer Martin. Da haben der Herr Oberstwachmeister meinen Gusto. Ich war zwei Jahre in Innsbruck, und ich wäre nicht in das Schloß Ambras gekommen, wenn mich nicht der Brauer, der einen großen Keller dort hat, mit Gewalt mitgenommen hätte. Hören Sie, ist das ein Keller! Ich habe viel Bier in meinem Leben getrunken, aber diese Frische, diesen Geist habe ich noch nie gefunden.

Apoth. Ueberall kann man gut leben, aber ich glaube, daß Ungarn doch in jeder Hinsicht den Vorzug vor allen anderen Ländern verdient.

Geistlicher. Da stimme ich bei! Ungarn hat Ochsen, Wein und Schweine in Ueberfluß, und der gute Rauchtabak, der wohlfeil ist!

Herr Joseph. Und die sauberen Mädchen in Pesth und in Presburg, das wäre meine Passion! (Ein allgemeines Gelächter.) Ich für meinen Theil möchte nirgends leben, als in böhmisch Budweis, da kostet eine ganze gebratene Gans einen Zwanziger.

Der gute Franzl. Geh mir mit Deinem Budweis! Was hast Du dort für Unterhaltungen? Nicht einmal ein Theater! In Italien, da kann man sich unterhalten. Diese prächtigen Opern! Ich war sechzehn Jahre in Venedig und habe alle Jahre zwei- auch dreimal die Oper und das Ballet besucht.

Langer Martin. Das ist meine Leidenschaft nicht. Ich war acht Jahre in Italien und habe mich nie um ein Theater bekümmert. Erstens singen sie Alles wälsch, und da versteht man ohnehin Nichts, und dann muß ich auch aufrichtig sagen, daß ich auch in Wien, wo man doch um vier Kreuzer in's Hoftheater kann, mich nie entschließen konnte, in's Theater zu gehen. Höchstens ging ich alle Vierteljahre einmal in die Leopoldstadt, um mich dort tüchtig auszulachen.

Hauptmann. Ich war in meinem Leben auch nie für Theater und Kaffeehäuser importirt, sondern wo ich hinkam, mußte ich

mein Stammhäufel haben. In Wien war ich täglich im Domincanerkeller, in Brunn bei den drei Juden, in Ollmütz beim Goliath, in Prag auf der Kleinsseiten beim Jäger, in Grätz beim Sandwirth, in Pesth beim weißen Schiff, in Peterwardein beim weißen Ochsen, in Verona im Husarenkeller, in Mantua bei der Faschin auf dem Paoloplag, oder beim Pudel, — in Brescia bei der Lucietta, und in Mailand beim steinernen Tisch. —

Der gute Franzl. Ich bin wieder täglich zu Treporti gegangen, als ich in Venedig war, weil ich ein Biertrinker bin und dort lauter Deutsche zusammenkommen. Da hat's Andere gegeben, die Jahre lang in Venedig waren, wenn man sie aber gefragt hat, wo ein gutes Bier ist, das haben sie nicht gewußt. Dagegen sind sie alle Monate in's Arsenal, in palazzo ducale gegangen und mit dem Wegweiser von Venedig in der Hand aus einem Palast in den anderen herumgelaufen, und haben dumme Bilder oder Marmorstücke betrachtet, als wenn sie hätten ein Stück davon abbeißen wollen, — haben über Hals und Kopf das Wälsche Tag und Nacht studirt und auf Ja und Nein waren sie in Böhmen! — Was haben sie hernach von ihrem Wälschen gehabt? Ich habe in den zwanzig Jahren, wo ich in Italien war, alle Jahre ein Wort gelernt, und jetzt bin ich drei Jahre von dort, und kann von all den zwanzig Wörtern noch die einzigen vier Worte: danari, pane, vino und rosto, und mit diesen traue ich mir ganz Italien durchzureisen, ohne Anstand zu finden.

Herr Joseph. Es ist doch gut, wenn man mit den Leuten plaudern kann. Wie ich in den Befreiungskriegen in Frankreich war, da hat es mir sehr viel geholfen, daß ich das Französische gekannt. Die Frauenzimmer, die haben mich meistens verstanden! (Alle lachen.) Ich hab mir Alles aufgeschrieben, was ich schon gekonnt habe; aber im Rückmarsch muß mir Jemand das Büchl gestohlen haben, und da habe ich Alles wieder vergessen.

Der lange Martin. Ich weiß nicht einmal, ob es recht ist, wenn Jemand diese Sprache lernt; denn nachdem die Franzosen unsere Feinde immer waren, sind und es bleiben werden, so ist es doch immer ein Bißchen verdächtig, wenn man ihre Sprache lernt, und im Kriege finden sich gewiß Leute genug, die dann Spione machen.

Geistlicher. Ich habe aber gehört, daß unser Kaiser selbst Französisch kennen muß!

Apoth. Was fällt Ihnen denn ein, der Kaiser wird sich mit einer fremden Sprache plagen! Er hat schon seine Leute, die für ihn sprechen.

(Der Garnisons-Lieutenant, bekannt als ein gefährlicher Mensch, und ein Infanterieoffizier erscheinen. Die Gesellschaft wird ruhig.)

Major. Was gibt's denn Neues in der Welt, Herr Lieutenant? Sie lesen immer Zeitungen, und daher müssen Sie immer etwas Neues wissen.

Garnisons-Lieutenant. Große und wichtige Sachen! Se. päpstliche Heiligkeit haben die Zahl der Heiligen um fünf vermehrt, worunter sich auch eine Heilige befindet!

Geistlicher Herr. Mir scheint es, daß Sie schon wieder anfangen, über die heilige Religion zu spotten. Solche Sachen gehören nicht in ein Wirthshaus.

Lieutenant. Ich glaube, solche Sachen gehören wohl eher hierher, als wie Sie. Uebrigens, wer spottet über die Religion, wenn man Thatsachen anführt? Halten Sie es vielleicht für widersinnig, daß der Papst einige Heilige ernannt hat? Lesen Sie morgen die Zeitung, und Sie werden die ganze Beschreibung dieser Feierlichkeit darin finden mit allen stattgehabten Festen.

Adjutant. Die in Rom stattfanden, versteht sich; denn die himmlischen Feste, wie die neuen Heiligen unter ihren Kameraden und von Seiten Gottes sind im Himmel aufgenommen worden, sind noch nicht beschrieben; aber hoffentlich wird es morgen der „Oesterreichische Beobachter“ geben.

Major. Und wegen was sind denn diese Heiligen canonisirt worden?

Garnisons-Lieutenant. Darüber wird nichts Bestimmtes angegeben. So viel mir scheint, werden selbe nach dem Anciennesystem zur Heiligkeit in der Tour gewesen sein.

Adjutant (zum Geistlichen). Glauben Sie, daß der österreichische Beobachter die Verdienste und Ursachen angibt, wenn er Standeserhebungen, Avancements oder Ordensverleihungen publicirt? Es heißt nur immer schlechtweg: Se. Majestät haben den N. in den Baronstand, den K. zum Hofrath zu ernennen und dem General W.

den österreichischen Leopoldsorden zu verleihen geruhet. Was braucht denn jeder Mensch zu wissen, warum? Ist es denn nothwendig, daß Jedermann weiß, wie der neue Baron dem Staate durch Armeelieferungen Millionen erspart, wie viel der neubeförderte Hofrath sein Leben Bogen verschmiert, und daß der creirte Ordensritter einen eigenhändigen Brief bei einem fremden Hofe übergeben und dabei noch mündliche Empfehlungen und Grüße ausgerichtet hat. — Ebenso kann der Papst sich die Freude machen, Heilige zu ernennen, und unsere Pflicht und Schuldigkeit ist, selbe anzubeten.

Lieutenant. Es ist wohl auch etwas von Wundern dabei erwähnt.

Geistlicher. Glauben Sie, ich bin so dumm und weiß nicht, daß Sie trotz Ihres affectirten Ernstes nur spotten? Sie haben erst neulich behauptet, daß es gar keine Wunder gibt! —

Lieutenant. Damals habe ich vergessen, beizufügen, daß ich doch Ein Wunder glaube!

Geistlicher. Welches denn?

Lieutenant. Daß Sie, geistlicher Herr, ein geistlicher Herr sind; denn dieses ist gewiß ein größeres Wunder, als der heilige Gandulphi an seiner Frau bewirkt hat.

Adjutant (zum Lieutenant). Ich glaube, Bruder, daß dieses gerade kein Wunder ist; denn, was wäre er denn, wenn er nicht geistlicher Herr wäre? Zum Arbeiten ist er zu schwach, zum Soldaten zu klein; gelernt hat er Nichts, also mußte er ja geistlicher Herr werden, und wenn er in seinem Streben nach höherer Ausbildung ausharrt, so prophezeihe ich ihm, daß er noch ein Bischof von Sodomia und Gomora in partibus infidelium wird.

Hauptmann. Lassen wir diese Discurse bei Seite! Wir haben uns bisher recht gut unterhalten! (zum Lieutenant.) Sie hätten mit Ihrer Weisheit auch wo anders hingehen können, ohne uns hier in unserer Unterhaltung zu stören. Sie haben, scheint mir, viel gelesen und das Schlechteste davon behalten.